

Die Frau mit dem Feuermal – Gertrud Ostermayer-Ackermann (1894–1978)

Von Helmut Fidler, Konstanz

»Als Mädchen mit einem Muttermal geboren zu sein, ist nicht leicht! Aber die Frau eines Kunstmalers zu sein, ist noch schwerer! Ich stehe vor einer Entscheidung: nämlich der Scheidung.«¹ Mit diesem »Vorwort« beginnen die Lebenserinnerungen von Gertrud Ostermayer-Ackermann, die von 1936 bis 1959 mit dem Kunstmaler Max Ackermann verheiratet war. Obschon Max Ackermann heute zu den Wegbereitern der modernen abstrakten Malerei gezählt wird und sein Werk in zahlreichen Publikationen gewürdigt wurde, finden sich in der Literatur nur wenige Hinweise auf seine Ehe mit Gertrud Ostermayer. Auch als 1957 Ackermann vom baden-württembergischen Kultusminister die Professorenwürde ehrenhalber verliehen wurde, »vergaß« Minister Simpfendörfer die Gattin miteinzuladen.²

Erst im Begleitband zur Ausstellung »Max Ackermann (1887–1975) – Die Suche nach dem Ganzen«, die 2004 im Zeppelinmuseum Friedrichshafen stattfand, wurde mit Doris Blübaums Aufsatz zur »Kunstpädagogischen Provinz am Bodensee« erstmals Gertrud Ostermayers Beitrag zum Werk Max Ackermanns gewürdigt.³ Zwei Jahre später betonte die »Grande Dame« der Höri-Künstler, Rosemarie Stuckert-Schnorrenberg, in einem Interview die Bedeutung Gertrud Ostermayers für das Ackermannsche Werk: Mit Hilfe von Gymnastikkursen und Pensionsgästen habe Gertrud Ostermayer ihren Mann in den schwierigen Jahren der Nazi Herrschaft »durchgebracht«.⁴

Gertrud Ostermayer hat in den letzten Jahrzehnten ihres Lebens auf 78 Seiten ihre Lebenserinnerungen festgehalten. Begonnen hatte sie die Niederschrift, weil ihr Neffe immer wieder die lustigen Streiche aus ihrem Leben erzählt haben wollte. Doch »alles Leben [hat] Licht- und Schattenseiten«, und so stellte sie den lustigen Geschichten »die Schwere eines ganzen Lebens mit Freud und Leid« gegenüber. Nach und nach fügte sie weitere Erinnerungen hinzu. »Meine Lebenserinnerungen sind

1 Ostermayer, Gertrud, Mein Leben. Unveröffentlichtes Typoskript, ca. 1974, Privatbesitz. Alle nicht anders belegten Zitate stammen aus diesem Typoskript.

2 HStA Stuttgart EA 3/150 Bü 3107

3 Blübaum, Doris: Die Kunstpädagogische Provinz am Bodensee. In: Max Ackermann (1887–1975) – Die Suche nach dem Ganzen, Ausstellungskatalog des Zeppelin Museum Friedrichshafen. Friedrichshafen 2008, S. 132–147

4 Antes-Barisch, Claudia: Die Frauen der Künstler. In: Südkurier vom 26.8.2006, Ausgabe Radolfzell, S. 21

noch nicht fertig«, notierte sie im September 1973. (S. 77) Es ist die Geschichte einer jungen Frau, die ihren eigenen Weg gehen wollte und diesem Ziel ein Leben lang treu geblieben ist.

Geboren wurde Gertrud Ostermayer am 1. Dezember 1894 in Neu-Ulm. Sie war das dritte Kind des Gymnasialprofessors Julius Richard Ostermayer (1863–1936) und seiner Frau Emma Amalie Ostermayer (1864–1953). Beide Eltern stammten aus der seit etwa 1600 in Biberach ansässigen Patrizier- und Ratsherrenfamilie Ostermayer, die ein eigenes Wappen führte.⁵ Julius Richards Vater war der Konditor Gottlob Ferdinand Ostermayer (1825–1879), dessen Wohnhaus am Theatermarkt in Biberach stand und den Mittelpunkt dieses Familienzweigs bildete. Emmas Vater war der Stadtbaumeister Friedrich Adolf Ostermayer (1832–1877). Emmas Bruder Julius wurde Gutsverwalter in Buenos Aires, ihre Schwester heiratete einen Realschullehrer. Julius Richards Schwestern heiraten einen Metzger und einen Konditor.

Julius Richard Ostermayer durfte studieren, seine Ausbildung zum Realschullehrer und Gymnasialprofessor entsprach den damaligen bürgerlichen Vorstellungen von Bildung und gesellschaftlichem Aufstieg. 1885 bestand er die theoretische Professoratsprüfung, 1888 den praktischen Teil. Er arbeitete zunächst als Hilfslehrer und Stellvertreter u.a. in Biberach, Knittlingen, Heidenheim, Heimsheim, Mengen und Böblingen, bis er 1894 eine Hilfslehrerstelle in Ulm erhielt. Die Familie blieb zunächst in Biberach wohnen, zog 1893 mit ihm nach Böblingen und 1894 nach Ulm. Von dort aus bewarb sich Ostermayer aktiv um eine Hauptlehrerstelle. 1899 wurde er als Gymnasialprofessor für Analysis und Geometrie an das Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart versetzt.⁶

Zwei Geschwister von Gertrud waren noch in Biberach auf die Welt gekommen: Richard, der drei Jahre ältere Bruder, und Emma, die zwei Jahre ältere Schwester. Walterle, in Böblingen geboren, verstarb bald nach der Geburt. In Ulm wurden die Kinder Walter und Hedwig geboren, in Stuttgart folgten Kurt und Alfred. In Stuttgart wohnte die Familie zunächst zur Miete, doch das Verhalten der Hausbesitzerin – »eine häßliche Alte, die nichts zu tun hatte, als hinter ihrer Glastür aufzupassen bis wir Kinder die Treppe auf und ab gingen, um wie eine Hexe herauszufahren und uns zu beschimpfen« – veranlasste den Vater, ein Haus in der Stitzenburgstraße zu kaufen.

Dort ließ der mit der Familie befreundete Architekt Karl Christian Hengerer (1863–1943) ein neues Stadtviertel bauen. Stuttgart wuchs damals rasant, zwischen 1890 und 1919 entstanden nach Plänen Hengerers etwa 500 neue Gebäude, darunter waren Arbeitersiedlungen ebenso wie Villen und Unternehmensgebäude. Hengerers Hauptauftraggeber war der Stuttgarter Sozialreformer und Genossenschaftler Eduard Pfeifer mit seinem Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Romanik, Go-

5 Ostermayer, Paul R.: Die Ostermayer al. Ostermayer von Biberach a. d. Riß. Königsberg 1905

6 StA Ludwigsburg E 203 I Bü 1192 Ostermayer, Richard / 1883–1921



Gertrud Ostermayer, vermutlich 1930er Jahre (Foto: Privatbesitz)



Die Eltern von Gertrud Ostermayer (Foto: Privatbesitz)

tik und Renaissance inspirierten ihn, ab 1904 pflegte er einen »romantisch getönten Heimat-Architektur«-Stil.⁷

Ostermayers pflegten einen engen Kontakt zur Familie des 1904 zum Baurat ernannten Hengerer. Die Familie Hengerer hatte eine eigene Villa am Bopser bezogen, in der die jeweils sechs Kinder der Familien Hengerer und Ostermayer »viele schöne Stunden« verlebten, sie »blieben fürs ganze Leben Freunde«. Als Hengerers die Ostermayer-Kinder zu einer Weihnachtsfeier einluden, wurde diesen schmerzhaft der soziale Unterschied bewusst: Mutter Ostermayer wählte als Mitbringgeschenk eine »entzückende [...] mit Blumen bemalte Porzellanplatte mit Nickelhenkel und -einfassung«, die ihre Tochter Emma von ihrer Tante geschenkt bekommen hatte. Nur mit Tränen konnte Emma sich davon trennen. »Es war nicht recht von Mama, das Schönste, was E. bekommen hatte, den H. Kindern zu geben, die alles Schöne besaßen und sicher nicht solche Freude daran hatten. [...] Mir tat damals Emma noch lange leid.« (S. 2)

Es ist Gertruds erster kritischer Blick auf die Welt der Erwachsenen. Einerseits war es eine unbeschwerte Kindheit, die sie in Stuttgart erlebte. Das Mädchen tobte mit ihren Brüdern und Freunden durch die Gassen des Viertels, immer zu Streichen aufgelegt, da ging schon mal eine Scheibe zu Bruch, gepetzt wurde nicht. Nicht ungefährlich war das Fassadenklettern: »Wir kletterten wie die Kletten an jedem kleinsten Vorsprung der Wand bis zum 1. Stock [...], stiegen in die offenen Fenster und gingen zur Glastür wieder heraus.« Die Gaunersprache hatten die Kinder von einem

7 Baurat Karl Hengerer Architekt (1863–1943), <https://deu.archinform.net/arch/62335.htm> (Aufruf vom 29.7.2016). Medek, Herbert, und Nuding, Andrea: Heusteig, Gerber, Bohnenviertel: Stuttgarts 14 Innenstadt-Quartiere. Tübingen 2015

»ziemlich verkommenen Spengler« gelernt. Die Welt der Erwachsenen jedoch schüchterte das Mädchen ein.

Gertruds linke Gesichtshälfte bedeckte ein Muttermal, eine Hautveränderung, die der Mutter bereits bald nach der Geburt peinlich gewesen war. Diese hatte schon das Gesicht des einjährigen Kindes unter einem breiten Volant (Besatz) versteckt. Erst mit Beginn der Pubertät wurden Gertrud die Reaktionen ihrer Umwelt auf das Feuermal immer mehr bewusst. Sie verachtete »die Erwachsenen, die mich aus Neugier fragten, was ich im Gesicht habe. [...] Dagegen wenn Kinder mit erstaunten Augen stehen blieben, um mich anzuschauen (was meiner Mutter immer peinlich war, ich verstand nun auch, weshalb ich in Neu-Ulm immer die Haube mit dem lästigen Volant tragen musste), da musste ich lächeln, denn ich fand kindliche Neugier in Ordnung und ließ mich ruhig betrachten. Aber als dann die Zeit kam, dass Jungens und Mädels sich füreinander interessieren«, spürte sie die Distanz, »lag Nächte lang unter der Bettdecke, damit meine Schwester Emma nicht merken sollte, dass ich weine. Ich hatte nur den einen Wunsch, nie das 20. Lebensjahr zu erreichen.« (S. 11)

Mitauslöser für diesen Wunsch zu sterben, dürfte der Tod einer ihr nahe stehenden Freundin gewesen sein. Gertrud war damals etwa 9 oder 10 Jahre alt. Diese Todessehnsucht wird in einem Umfeld, das sie reglementieren und zur Anpassung zwingen will, zur Überlebensstrategie. Sie fühlte sich »von jeder Pflicht für Schulaufgaben« befreit. Ihrem Bericht zufolge könnte sie eine Mathematikschwäche gehabt haben, so habe sie das Einmaleins bis ans Lebensende nicht beherrscht. Sie selbst führt dies auf eine Gedächtnisschwäche zurück, ebenso ihre Probleme beim Lesen. Im musikalischen Bereich jedoch war ihr Gedächtnis hervorragend, auch konnte sie für ihre Autobiografie Erinnerungen nutzen, die bis in das erste Lebensjahr zurückreichten. Es waren die sozialen Zwänge und die gesellschaftlichen Normen, die dem Mädchen zu schaffen machten. Gertrud war musikalisch begabt: »Ich konnte, was ich gehört hatte, sofort mit reiner Stimme und mit Text nachsingen.«

Doch in der Schule schüchterte sie die »schroffe Behandlung« ein: »Bei meinen Lehrerinnen im Katharinenstift musste aber alles wie am Schnürchen gehen, gedächtnismäßig heruntergeplappert, und bei mir musste alles mit dem Verstand aufgenommen und verarbeitet sein, um es ins Gedächtnis aufnehmen zu können. Ich wurde immer schüchterner und mutloser und führte ein Traumleben, das mich von allen entfernte. Erst auf der Straße wachte ich auf und war das aufgeweckte und als Ausgleich umso fröhlichere, aber auch frechere Mädel.«

Sie verweigerte sich den »herzlosen Lehr-Maschinen«, wechselte in eine Privatschule und erlebte erneut eine Enttäuschung, als sie nach einem Diebstahl ungerecht behandelt wurde. »Ich verachtete die Vorsteherin, ich verachtete die Erwachsenen. Ich klagte niemand an, erzählte auch niemandem davon. Wenn mir in der Schule wieder etwas geklaut wurde, klaute ich meine Sachen stillschweigend zurück. [...] Ich wurde in der Schule frech, unartig, faul und zu jeder Lüge bereit.« Sie sei eine schwierige Schülerin gewesen, immer zu Streichen aufgelegt, nicht aggressiv, aber »unartig«, was zu Einträgen im Heft und der Pflicht führte, diese vom Vater unterschreiben zu lassen. »Das musste ich immer so schnell als möglich erledigt haben,



Gertrud Ostermayer (Mitte) mit ihren Geschwistern (Foto: Privatbesitz)

allemal nach dem Mittagessen, wenn meine Mama in der Küche war und Papa sein Schläfchen vor der Schule hielt. Denn wenn meine Mutter dazu kam, erhielt ich für meinen Körper keine sehr angenehme Strafe.« (S. 11)

Es sind die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, in denen sie zu einer »sehr scharfen Beobachterin der Menschen« wurde. Ihre Todessehnsucht endete etwa zeitgleich mit dem Ausbruch des Weltkriegs. »Nachdem mein sehnlichster Wunsch, mein 20. Lebensjahr nicht zu erreichen, nicht in Erfüllung ging, sondern ich immer kräftiger und gesünder wurde, musste ich mich mit dem Leben abfinden. Ich musste einen Beruf ergreifen, um meinen Lebensunterhalt einmal selbst bestreiten zu können und nicht aus finanziellen Gründen eine mir aufgezwängte Heirat eingehen zu müssen. [...] Ich brauchte einen Beruf! Aber was? Gelernt hatte ich nichts, interessierte mich auch in der Schule für nichts, ich ging nur zur Gaude zur Schule, da ich ja der festen Überzeugung war, für mein kurzes Leben die Schulweisheit nicht nötig zu haben. Singen, Zeichnen und Turnen war das einzige, was mich interessierte.« (S. 15)

Der Beruf einer Zeichen- oder Turnlehrerin hätte ihr zugesagt, wenn da nicht der Unterricht an einer Schule gewesen wäre. Da aber wollte sie nicht wieder hin, obwohl oder weil auch der Vater an einer Schule unterrichtete. Auch er scheint seine Probleme mit dem Schulsystem gehabt zu haben. 1912 noch hatte er dem Ministerium Modelle für den Geometrieunterricht vorgestellt, die immerhin als »beachtenswert« eingestuft wurden. Fünf Jahre später will ihn seine Schule loswerden. Die Regierung fordert den Vater auf, einen Versetzungsantrag zu stellen. Regierungsrat Löffler urteilte nach einem Unterrichtsbesuch 1919: »Seine äußere Erscheinung ist nicht gerade geeignet, den Schülern zu imponieren und ihnen als Vorbild zu dienen.

Er ist nachlässig gekleidet, hat einen müden Gang, ein mürrisches und verdrossenes Aussehen und ist, wenigstens in den oberen Klassen, wenig freundlich gegen die Schüler.«⁸ Der Vater erkrankte an einem Augenleiden, später litt er an Herzbeschwerden. Als er trotz ausdrücklicher Aufforderung keinen Versetzungsantrag stellte, wurde er zwangsversetzt und 1921 in den Ruhestand verabschiedet.

Gertrud entschied sich für den Beruf einer Geigenlehrerin: »Als Kind hätte ich so gern Geige gespielt. Meine Eltern waren aber der Ansicht: Buben spielen Geige, Mädchen Klavier.« So musste der drei Jahre ältere Bruder Richard Geigenunterricht nehmen, doch fiel ihm das Spielen und Üben schwer. Gertrud wiederum liebte die Geige, übte heimlich darauf, denn wenn der Bruder es gemerkt hätte, hätte er protestiert und geschimpft. Sie wurde zur Klavierstunde geschickt, doch das Spielen vom Blatt wollte nicht gelingen. Sie verkrampfte innerlich, selbst das Lesen fiel ihr schwer, »weil mir die Buchstaben vor den Augen tanzten«. Als die Eltern ihr vorhielten, wie sie denn Geige spielen wolle, wenn sie nicht einmal Klavier spielen könne, übte sie täglich das Spiel aus dem Gedächtnis. Ihr gutes Gehör und ihr Tastengedächtnis halfen ihr, sie spielte die Klavierschule durch bis zu leichten Mozart- und Beethovensonaten. Zur Konfirmation erhielt sie eine Zither geschenkt, welche sie auf ihren Wunsch in eine Gitarre umtauschen durfte. Binnen kurzem war sie überall gern gesehen mit ihrer Gitarre und ihrer schönen Stimme.

Mit 19 Jahren gelang es ihr endlich, die ersten Geigenstunden nehmen zu dürfen. Ihr jüngster Bruder hatte damals Geige als Pflichtinstrument zu lernen. Sie schaute ihm ein Jahr lang beim Üben zu und übte das Gesehene dann auf seiner Geige. Als der Bub sich an der Hand verletzte und da die restlichen vier Geigenstunden schon bezahlt waren, entschloss sie sich »kurzerhand die bezahlten Stunden für meinen Bruder zu nehmen, damit ich wenigstens lernte, Geige und Bogen richtig zu halten«. Erstaunt über das Talent der 19-Jährigen, empfahl der Geigenlehrer den Eltern, Gertrud doch das Geigenspiel lernen zu lassen. Dank ihres Talentess gelang ihr nach einem Jahr Geigenunterricht die Aufnahme in die Künstlerklasse am 1857 gegründeten Königlichen Konservatorium für Musik. Bis 1921 gab es am Konservatorium sowohl eine Musikschulklasse als auch eine Ausbildung für professionelle Musiker. Gertrud berichtet von ihrer Verblüffung, aber auch Stolz, als sie nach einem Jahr Geigenunterricht in die Klasse für professionelle Musiker aufgenommen wurde.

Den Kriegausbruch 1914 erlebte Gertrud im Haus der Großmutter in Biberach. »Papa, der auch in Biberach war und gerade an einer naturwissenschaftlichen Arbeit schrieb, wollte es uns nicht glauben, er sagte, in der heutigen Zeit machen doch die Menschen keinen Krieg mehr, bis er selbst auf die Straße ging und die Extrablätter sah.« (S. 19) Diese Politikferne kann auch an Gertrud beobachtet werden. Bezug auf politische Ereignisse nimmt sie in ihren Erinnerungen nur selten. In Biberach besuchte Gertrud die Nähschule und blieb dort bis zum Tod der Großmutter. Aus ihren Aufzeichnungen geht nicht hervor, ob sie für die Pflege der Großmutter zuständig war. Nach Stuttgart zurückgekehrt, musste die auf elf Köpfe angewachse-



Bootsvermietung Lang in Hornstaad auf der Höri, Werbepostkarte, 1930er Jahre (Privatbesitz)

ne Familie – zwei Vettern konnten nicht zurück nach Straßburg – mit sechs Lebensmittellkarten auskommen, d.h., die Kinder hungerten ebenso wie die Erwachsenen.

Ausbildung zur Geigenlehrerin

Während der Kriegsjahre muss Gertrud zunächst den Geigenunterricht, danach das Musikstudium begonnen haben. Etwa 1916 oder 1917 unternahm ihr Bruder Kurt eine Radtour an den Bodensee, von dem er so begeistert berichtete, dass auch die Studentin Gertrud nach Allensbach an den See reiste. Von da ab besuchte sie den Bodensee regelmäßig. Bei einem Ausflug nach Horn lernte sie den Fährmann Lang kennen, von dessen Sohn sie ab 1925 eine Ferienwohnung »auf Dauer« mietete.

Gertruds Eltern waren bemüht, jedem ihrer Kinder eine Berufsausbildung zu ermöglichen. Emma lernte Krankenschwester und war nach dem Ersten Weltkrieg Leiterin eines Entbindungsheims in Stuttgart. Hedwig lernte Buchhändlerin, Richard wurde Gärtner und wanderte nach Südamerika aus. Ihr jüngster Bruder Alfred war Ingenieur bei der Firma Mahle, auch ihn zog es nach Amerika. Walter besuchte die Bildhauerklasse für figürliche Plastik unter Leitung von Professor Robert Knorr an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule. Sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg meldete er sich freiwillig fürs Militär, 1941 wurde er in der Ukraine tödlich verwundet.⁹

9 Gemeinder, Emil Karl: Walter Ostermayer. In: Die Kunst für alle: Malerei, Plastik, Graphik, Architektur, H. 7 / April 1943, S. 151–156; Ostermayer-Schaller, Ilse: Der Bildhauer Walter Ostermayer. Versuch einer Darstellung seines Wesens. Stuttgart 1948, S. 21; Langner, Birgit: Der Bildhauer Walter Ostermayer (1897–1941). Magisterarbeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart. Stuttgart 1988

Es ist anzunehmen, dass Gertruds Berufsentscheidung Diskussionen am Famili-entisch vorausgegangen sind. Vielleicht ist ihr Hinweis auf eine Heirat aus Versorgungsgründen dahingehend zu deuten. In ihren Erinnerungen blendet sie solche Themen aus. Kein Wort über die Sorge der Eltern, die vorzeitige Pensionierung ihres Vaters, über die Auswanderung ihrer beiden Brüder Richard und Alfred.

Das Studium am Stuttgarter Konservatorium war für sie nicht einfach. Lob gehörte nicht zu den pädagogischen Hilfsmitteln ihrer Lehrer. Eher zufällig erfuhr sie, was für eine gute Schülerin sie war. Dafür konnte sie am eigenen Leib erleben, welche verkrampfende Wirkung ein deprimierender Unterricht haben konnte. »Weil ich aber selbst erlebt hatte, wie sehr ein Lehrer seine Schüler in eine Verkrampfung treiben kann, ohne diese wieder lösen zu können, machte ich noch das Lehrdiplom bei Bode in München, um bei meinen Schülern sofort alle Verkrampfungen zu erkennen und beseitigen zu können. [...] Und allmählich kam ich dahinter, dass die Körperbeherrschung ohne Verkrampfung ein ganz heilsames Studium besonders für uns Musiker sei.« (S. 27)

Rudolf Bode (1881–1970) hatte im Oktober 1911 in München eine Schule für rhythmische Gymnastik gegründet. In Stuttgart hatte Gertrud bereits solche Kurse besucht und ihre Verkrampfungen lösende Wirkung erfahren. Zusammen mit ihrer Schwester Hedwig zog sie nach München und erwarb dort ihr Lehrdiplom. Bode unterhielt bereits damals Kontakte zu den Nationalsozialisten. Er engagierte die junge Violinistin für eine Weihnachtsfeier im Hofbräuhaus, bei der auch Hitler eine Rede hielt. Empört war sie darüber, auf was für eine Art und Weise versucht wurde, Geld in die Parteikasse zu bekommen: »Es wurde sage und schreibe der Tannenbaum versägt und die Äste versteigert. [...] wir waren empört, daß Hitler nicht Einhalt gebot, um auf eine andere Art und Weise Geld zu machen, von Leuten, die sich besser dünkten als die Juden, das war zuviel.« (S. 31)

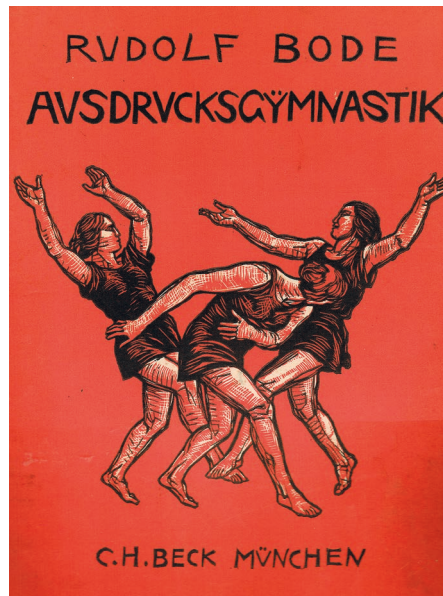
Ihr Wunsch, unabhängig zu bleiben, führte zu Entscheidungen, die sie rückblickend gern anders getroffen hätte. So schlug sie die Chance, Lehrerin für Gehörbildung an der Musikhochschule zu werden, aus, sie wollte lieber Geige spielen. Die Anstellung als Lehrkraft hätte ihr im Alter zu einer Pension verholfen, so musste sie bis ins hohe Alter Unterrichtsstunden geben. Auch das Angebot einer Freundin, sich mit ihr einen Aufenthalt in München von einem Mäzen finanzieren zu lassen, lehnte sie ab. »Für mich war der Gedanke, mir von einem fremden Mann mein Studium bezahlen zu lassen und somit diesem Menschen zu Dank verpflichtet zu sein, so gänzlich fremd, dass ich es absagte, mich aber 1 Jahr später mit gelegentlichem Verkauf von Vaters Radierungen und einem kleinen Taschengeld, das mir meine Freundin Lotte v. Z. monatlich von ihrem Sekretärinnengehalt zukommen ließ, durchschlug.« (S. 30)¹⁰

Nach der Rückkehr aus München erhielt sie eine Stelle als Geigenlehrerin am Konservatorium Stuttgart. Daneben betreute sie Privatschüler und gab abends noch Gymnastikkurse an der Volkshochschule. »Ich war immer bemüht neben der Kopf-

10 Ihr Vater war Hobbymaler und fertigte Radierungen.

arbeit die körperliche Bewegung nicht zu vernachlässigen. Das Unterrichten machte mir Freude und der Ausgleich zwischen Musik und Bewegung ließen mich alle Müdigkeit und Überanstrengung mit Leichtigkeit überwinden. Meine Musik wurde mir eine Brücke zu den Menschen, die ich alle liebte und verstand und von denen ich ja nichts wollte als ihnen Schönes geben. Wenn mich jemand enttäuschte, so fand ich mich mit der Tatsache sehr schnell ab. Mein Leibspruch war »glücklich ist, wer vergisst was nicht mehr zu ändern ist«. Mein Muttermal existierte für mich überhaupt nicht mehr, ich spürte, dass auch andere Menschen keinen Anstoß daran nahmen.

Ich hatte viele Verehrer, aber meine Geige und meine Freiheit waren mir immer mehr wert als jede Liebelei und mein Stolz hielt mich ab von jeder näheren Beziehung zu einem Mann. Ich war und blieb immer guter Kamerad, auch wenn ich eine Enttäuschung erlebt hatte.« (S. 31)



Rudolf Bodes Buch »Ausdrucks-gymnastik« erschien 1926 in zweiter Auflage

Ferienkurse in Horn

Bereits mehrfach war Gertrud Anfang der 1920er Jahre in den Ferien an den Bodensee gereist. In Hornstaad übernachtete sie beim Fährmann Lang, während im Schloßli die Malklasse des Stuttgarter Akademie-Professors Preuer einen Ferienkurs besuchte. Ab 1925 mietete sie eine Ferienwohnung mit Dachboden und Platz für »ein Strohsacklager für 20 Strohsäcke. Nun konnte ich privat und für die Volkshochschule Ferienkurse in Musik und Gymnastik abhalten. Mein Bruder Walter, Bildhauer, gab Zeichnen und Modellieren. Ich erstand auch noch ein Stück Strandwiese und Strand, so konnten wir am eigenen Strand baden und bei schönem Wetter Gymnastik machen, bei schlechtem Wetter im Saal vom Hirschen. [...] Wir konnten uns gar nicht vom See trennen, aßen deshalb unser Essen immer gleich drunten am Strand und machten uns die Geschirrspülerei zu Gaude.« (S. 39)

Gertrud Ostermayer hatte sich einen weiten Bekanntenkreis aufgebaut. Sie kannte Professoren der Stuttgarter Musik-, Kunst- und Volkshochschulen. Der Stuttgarter Musikprofessor Keller besaß ein Ferienhaus in Immenstaad, dort lernte sie auch den Geophysiker und Meteorologen Alfred Wegener kennen. Als ihr die Ferienwohnung gekündigt wurde, entschloss sie sich, auf ihrem Seegrundstück zu bauen. Ihr Vater unterstützte das Vorhaben, kontrollierte die Handwerker und den Baufortschritt. Die Pläne für das Haus zeichnete der Stuttgarter Architekt Felix Kayser, Ehemann

ihrer Freundin Lotte von Zeschwitz. Kayser war seit 1924 Mitglied der Freien Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart.¹¹ So ist auch das Holzhaus in Hornstaad deutlich von seiner anthroposophisch-organischen Auffassung der Baukunst geprägt.

Ostermayer selbst betont in ihren Erinnerungen, dass sie zwar Kontakt zu Anthroposophen gepflegt habe, sich selbst aber nie dazugehörig fühlte. Das Haus wurde des nahen Sees und des morastigen Untergrunds wegen auf Pfähle gegründet. Der Eingang lag auf der nördlichen Seite, links und rechts vom Eingang lagen die Küche und die Treppe ins Obergeschoss. Geradeaus betrat man ein Podest, dessen breite Treppe in einen 10 x 7,5 m großen und 3,50 m hohen Saal führt. Er diente zugleich als Gymnastik- und Lehrsaal sowie des Nachts als Schlafsaal. Über dem Saal im Obergeschoss befanden sich eine breite Terrasse sowie vier zur Terrasse hin geöffnete Schlafräume.¹²

Bis 1930 hatte Gertrud Ostermayer im Haus der Eltern in Stuttgart gewohnt. Nun zog die 36-Jährige an den Bodensee, aber noch bis 1937 pendelte sie einmal in der Woche nach Stuttgart, um ihrer Lehrverpflichtung am Konservatorium nachzukommen. Im Sommer 1932 fanden die ersten Ferienkurse in ihrem neuen Haus statt. Ihr Bruder Walter und seine Frau unterrichteten weiterhin, Professoren der Hochschule und der Stuttgarter Volkshochschule, z. B. Prof. Hildebrandt und Prof. Pfeleiderer, hielten Vorträge. Ein Werbeprospekt des Ferienheims von 1932 nennt als Referentin auch Dr. Carola Rosenberg-Blume. Sie war bis 1933 Leiterin einer Institution für Frauenbildung an der Volkshochschule Stuttgart und wurde danach wegen ihrer jüdischen Abstammung fristlos entlassen. 1936 emigrierte sie mit ihrer Familie in die USA.¹³ Im Sommerprogramm 1933 wurde Blume nicht mehr als Referentin geführt, dafür u.a. »Herr Dir. Bäuerle, Leiter des Vereins für Volksbildung Stuttgart«, und als einzige Frau die diplomierte Montessori-Pädagogin Lia Laski.

Auf die Referenten geht Gertud Ostermayer in ihren Erinnerungen nicht ein, auch das damalige jüdische Leben in Horn und auf der Höri bleibt in den Lebenserinnerungen unerwähnt. So hatte sich Erich Bloch nach 1933 in den Michaelshof nach Horn zurückgezogen, wo zuvor die langjährige Co-Leiterin des Landerziehungsheimes für Mädchen in Gaienhofen gelebt hatte. Bloch gründete einen nach Demeter-Richtlinien produzierenden Gärtnereibetrieb und bildete auswanderungswillige junge Juden aus. In der Pogromnacht 1938 wurde er misshandelt und flüchtete 1939 nach Palästina.¹⁴

Bloch half fluchtwilligen jungen Juden, auch Künstlerfeste auf der Höri sollen zur Ablenkung gedient haben, wenn Flüchtende über den See in die nahe Schweiz ge-

11 Toepell, Michael: Felix Kayser. In: Forschungsstelle Kulturimpuls – Biographien Dokumentation, <http://biographien.kulturimpuls.org/detail.php?&id=166>, Aufruf vom 4.8.2016


12 Wichmann, Petra: Künstlerhäuser auf der Höri. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 29, 2000, Heft 3, S. 156–167

13 Deportierte | Flüchtlinge. Carola Blume, geb. Rosenberg, http://www.zeichen-der-erinnerung.org/n5_1_rosenberg.htm, Aufruf vom 4.8.2016

14 Bloch, Erich: Das verlorene Paradies. Sigmaringen 1992. Auch Bloch erwähnt Blume und das Ferienheim Ostermayer nicht.



Das von dem anthroposophischen Architekten Felix Kayser 1932 erbaute Ferienheim in Hornstaad (Foto: Privatbesitz)



Ort: Hornstaad
bei Galeshofen, Bahnstation Radolfzell.
Erreichbar auch über Friedrichshafen mit
Dampfer über Konstanz nach Galeshofen.
Trotz ständiger Verbindung mit Poststad von
Radolfzell und Horn.

Anmeldung: mindestens 14 Tage vor Kursbeginn, bei der
Anmeldung für den Kursplatz. Der Kursplatz ist für den
Kursplatz. – Rückzahlung nach vorheriger Vereinbarung
möglich. Bei Abschied am Kursende wird eine Karte ausgestellt,
die den Kursplatz mit dem in Hornstaad Platz für die
Anmeldung. Die Kosten der Kurse können auch teilweise gesammelt werden.
In jedem vierteljährlichen Tag. Vorzahlung der
Kurskosten möglich.

Kinderkurse: 7. Aug. bis 4. Sept.


1 Woche	..... 25 RM
2 Wochen	..... 50 RM
3 Wochen	..... 70 RM
4 Wochen	..... 90 RM

Die Kinder sind unter Pflege und
Aufsicht einer Kindergärtnerin.

Zahlungen an G. Ostermayer, Stuttgart, Sitzenburgerstr. 6


Gymnastik Ferienkurse

am
Bodensee
Hornstaad
bei Galeshofen



im Ferienheim von
Gertrud OSTERMAYER

dipl. Bodentherapeutin
Mitglied d. deutsch. Gymnastikbundes
Musiklehrerin am Konservatorium
in Stuttgart




FerienoderUrlaub
sollen wahre Frei-
zeit geben, sollen
die Zeit frei geben
für Erholung und
solche Betätigung,
für die der Arbeits-
mensch im tägli-
chen Treiben der
Stadt weder Muße noch Kraft findet. Zur Erholung
gehört gesunde Umgebung, erquickende, reine Luft,
Ruhe in der Natur und heitere Menschengesellschaft.

In Horn am Bodensee ist ein Ferienheim dicht am Strande des Sees erbaut worden.

Dort finden Sie:

- Taglich Frauen, Männer und Kinder Gymnastikkurse im eigenen Strand und im See mit Musik
- Ungehindertes Baden im See, Paddelboot, Segelboot, Floß sind vorhanden.
- Gewöhnliches Wandern mit jagdlichem Instrument, Zechen und Modellen in Gemarkung.
- Ausflüge und Wanderungen in die herrliche Umgebung: Schaffhausen, Stein am Rhein, Reichnau, Hegau.
- Geselliges Leben mit Sport, Spiel, Tanz und Theater (Laternenspiele).
- Gesunde und nahrhafte Küche (auf Wunsch vegetarisch).



Kursleitung:
Gertrud Ostermayer

Mitarbeiter:
Jana Ostermayer, Musik-
lehrerin
Walter Ostermayer,
Bildhauer, Stuttgart
Fritz Dr. Blum, Volks-
hochschule Stuttgart
Herr Prof. Pfleiderer,
Volkschule
Stuttgart
Lehrkräfte der Sport-
schule Stuttgart
Herr Wörth, Sportliche
Gymnastik

Kurszeiten:

14. bis 21. Mai 1932	Für Frauen	Ostermayer – Rau-Pfaff	.....	25	30	10
2. bis 9. Juni 1932	Männer, Frauen	Sportliche Stuttgart	.....	25	40	12
17. bis 23. Juli 1932	Männer, Frauen	Wörth	.....	35	40	12
23. bis 30. Juli 1932	Frauen	Volkschule, Ostermayer – Blum	.....	25	35	12
30. Juli bis 6. August	Männer, Frauen	Volkschule, Ostermayer – Blum	.....	30	35	12
2. bis 9. August	Männer, Frauen, Kinder	Ostermayer – Wörth	.....	35	40	12
21. Aug. bis 4. Sept.	Männer, Frauen, Kinder	Ostermayer – Sportliche	.....	35	40	12
4. bis 10. September	Männer, Frauen, Kinder	Ostermayer – GDN	.....	35	35	12

Kursgeld für 1 Woche

Kursplatz	Unterkunft und Verpflegung	Fahr- preis	Kursplatz
25	30	10	
35	40	12	
40	40	12	
45	40	12	
50	40	12	

Werbeblatt für das Ferienheim, 1932 (Privatbesitz)

rudert wurden. Gertrud Ostermayer hatte Kontakt zur Familie Krieg, deren Mann eine solche Ruderfahrt gemacht haben soll. Sie berichtet nur von der Bitte der Frau Krieg im Jahr 1936, die Akkordeon-Schüler ihres Mannes zu übernehmen. Auch der Violinist Heiner Wollheim, ab 1939 in Kattenhorn ansässig, war in der Fluchthilfe aktiv gewesen und hatte rund ein Dutzend Mal Flüchtlinge in die Schweiz gerudert.¹⁵ Ob sie gewusst hat, dass Heiner Wollheim, dessen Schüler Jan Dix sie 1943 übernahm, jüdischer Abstammung und 1943 wegen Fluchthilfe verhaftet worden war?¹⁶

Max Ackermann

1936 war sie schon eng befreundet mit dem Maler und Hölzel-Schüler Max Ackermann. Prof. Hans Hildebrandt scheint Ackermann 1932 auf die Höri gebracht zu haben.¹⁷ Ackermann war wohl auf dem Weg nach Zürich zu einer Picasso-Ausstellung und hatte sich in Horn mit Hildebrandt verabredet. »Seine Arbeit und die Hölzellehre, die er an der Volkshochschule unterrichtete, interessierten mich und ich baute 1933 Hölzelkurse in meine Ferienwoche ein, die Ackermann hielt. Ich lernte auch Prof. Hölzel kennen und dieser freute sich, als er hörte, dass in meinem Haus Hölzelkurse abgehalten würden. Ackermann brachte seine Schüler aus Stuttgart mit und es wurde täglich nach Ackermanns Vortrag in gemeinsamer Arbeit von seinen Schülern an der Tafel mit Farben eine Aufgabe gelöst. Nachmittags war Modellzeichnen, bei dem sich alle Anwesenden beteiligen konnten. [...] Wir schmiedeten Zukunftspläne, dachten auch an eine Hölzelschule und M. A. und Ida Kerkovius erhielten von Hölzel Zeugnisse ausgestellt für die Lehrtätigkeit in seiner Farbenlehre.« (S. 49)

Hier deutet sich schon an, dass sich zwischen Gertrud Ostermayer und Max Ackermann eine vertraute, von Freundschaft geprägte Beziehung entwickelte. Die Gespräche wurden sehr vertraut und persönlich, ja zu persönlich. »Nach einiger Zeit, als wir uns innig verbunden fühlten, erzählte mir M. A., er habe einen früheren Schüler getroffen und dieser habe ihm von Frau J. einen Gruß ausgerichtet und sie lasse ihm sagen, ob er sich nicht schäme, mit einer Frau mit einem Muttermal rumzulaufen.« Gertrud antwortete, ihm mache das ja nichts aus, er habe es ja von Beginn an gesehen. »Da bekam ich die vernichtende Antwort, doch leider müsse er mir sagen, dass es ihm etwas ausmache. Er wüsste nicht, ob er es verkraften würde, eine Frau mit einem Muttermal zu heiraten, eine Freundin wäre doch etwas anderes!« (S. 50). Gertrud Ostermayer ist auf diese Antwort nicht gefasst, sie reagiert zutiefst verletzt und immer wieder mit Tränenausbrüchen. Das Kindheitstrauma war wieder da.

15 Rothenberger, Raphael: Heinrich Wollheim. Retter in dunkler Zeit, preisgekrönter Beitrag zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2008/2009. Öhningen/Gaienhofen 2008. Dort auch Hinweise zu Künstlerfesten, mit denen von Fluchtversuchen abgelenkt werden sollte.

16 Ebenda, S. 31–32

17 In ihren Erinnerungen nennt G. Ostermayer Rainer, den Sohn von Hans Hildebrandt, als Vermittler, gemeint war wohl der Vater, vgl. dazu Blübaum, a. a. O. 2008, S. 136.



Hornstaad im Luftbild, 1933; in der rechten Bildhälfte ist das Haus Ostermayer (Pfeil) in der Nähe des Seeufers deutlich zu erkennen. (Kreisarchiv Konstanz, Bildsammlung Z 9)

Waren die Berichte über das Kennenlernen Max Ackermanns von einem Bemühen um Sachlichkeit geprägt, so ist beim Lesen der nun folgenden Erinnerungen die Empörung zu spüren. »Ich hatte mich mit der Tatsache abgefunden, dass er mich am liebsten so weit als möglich von sich fort haben wollte, um seine Freiheit zu genießen und versprach ihm auch in der Ehe, denn eine solche kam nur noch in Frage, da meine Nerven zu sehr zerrüttet waren, um als Geigerin, wie ich es vorher war, noch existieren zu können. Ich versprach, ihm die Freiheit zu gewähren und sein Werk zu fördern, so viel in meiner Kraft stünde, und ihn nie zu Kompromissarbeiten zu zwingen, sondern für meinen Lebensunterhalt selbst aufzukommen. Die einzige Bedingung, die ich stellte, war, jegliche Verbindung zu Frau J. abzuberechnen, weil ich diese Frau als unter meinem Niveau betrachtete. Sobald er diese Bedingung nicht einhalten würde, ich mit ihm jede Beziehung abbräche und mich scheiden ließe. Sein Benehmen gegen mich war oft katastrophal, aber ich schwieg und lachte darüber. Er hatte mich überzeugt, dass er als neuschaffender Künstler gefördert werden müsse, auch auf Kosten meiner nur nachschaffenden künstlerischen Tätigkeit. Er versuchte mir alle meine Ideale, ja selbst meinen Glauben zu nehmen, indem er alles als sentimental Kitsch verlachte und nur kalte Sachlichkeit predigte. Als wir dann 1936 heirateten, war mein Hochzeitstag für mich der traurigste Tag meines Lebens, [ich] durfte mir aber nichts anmerken lassen. [...] Ich bemerkte mit heimlicher Ge-

nugtuung, dass es M. A. bei dieser nüchternen Eheschließung nicht ganz wohl war, er hätte es doch gerne gesehen, wenn dieser Tag etwas ehrenvoller begangen worden wäre, aber er schwieg auch. Unsere Hochzeitsreise ging von Stuttgart nach Horn in Begleitung meiner Mutter.« (S. 50/51)

Dem Leser erschließt sich nicht, was Gertrud Ostermayer angesichts der dargestellten Ereignisse bewogen hat, diese Ehe einzugehen. Auch ergeben einzelne Hinweise im Text ein anderes Bild einer großen Vertrautheit und Nähe. Sie beschreibt die gemeinsame Arbeitssituation in den 1940er Jahren so: »Ich denke wieder an die Zeit, da Ackermann im Saal hinten sein Atelier hatte und ich auf dem Podium Violine übte oder Musikunterricht gab und jeder so in seine Arbeit vertieft und versessen war, dass wir abseits von aller Welt in unserem Naturschutzgebiet saßen und unsere Umgebung und Mitwelt vergaßen.« (S. 64)

Doch muss es diesen Zwiespalt von Beginn an gegeben haben. »Auf Kinder musste« die bei der Heirat bereits 42-Jährige »in meiner Ehe verzichten, weil M. A. sich keinerlei Verpflichtungen auferlegen wollte, sondern nur seiner Kunst leben. Ich tat meine Pflicht, finanzierte den Lebensunterhalt und seine Malutensilien, nahm ihm jede Arbeit ab, versorgte den Haushalt und den Garten selbst, um kein Geld für Hausangestellte ausgeben zu müssen. Es war nicht leicht für mich, seine mürrischen, oft an Irrsinn grenzenden Launen, besonders während der Nazizeit, über mich ergehen zu lassen. Hatte er aber Besuch, so sprudelte er voll Leben und Humor, und wir verlebten dann schöne Stunden.« (S. 50)

Wie anders Max Ackermann diese Jahre auf der Höri wahrgenommen hat, wird aus einem Zitat von 1961 deutlich: »Am Bodensee, und zwar auf der Höri am Untersee, lebte ich viele Jahre im Hause Ostermeyer [sic!] und arbeitete intensiv. Am Strand von Hornstaad konnte ich die bösen Kriegsjahre verbringen; gegenüber die Schweizer Berge, zur Linken die einzigartige Insel Reichenau. Im Rücken hatte ich Deutschland. Egozentrisch bis auf die Knochen, alle Kräfte nur auf meine Arbeit gerichtet, es reihte sich Arbeit an Arbeit. So kamen die Themen angestürzt, die mir diese sanfte Landschaft schenkte. [...] Das Bodensee-Erlebnis schenkte mir Bilder, die folgende Titel tragen: ›Hymne dem unbekannten Gott‹, ›An die Freude‹, ›Kleine Nachtmusik‹, ›Cembalo singt im Mond‹ und viele andere. [...] Eine Zartheit, still und erhaben, ganz früh oder in der Dämmerung umgab mich in der Natur, ich war eingebettet im Kosmos.«¹⁸ Kein Wort, dass er mit Gertrud verheiratet gewesen war und dass sie es ihm erst ermöglicht hatte, ein Werk vorzubereiten, welches ihm dann in den 1950er Jahren zu Erfolg verhalf.

Hatte Ackermann in den 1920er Jahren noch gegenständlich gemalt und sich sozialkritischen Themen zugewandt, war diese Haltung der Einsicht gewichen, dass mit bildender Kunst nicht auf politische Verhältnisse eingewirkt werden könne. Seine Bilder wurden immer ungegenständlicher. Seine in Hornstaad gemalten »Strandbilder« »sind heitere und farbenfrohe Arbeiten, in denen er, ausgehend von sich wie-

18 Ackermann, Max: Glückliche Zeichen. In: Die gefundene Wahrheit. Was bedeutet die Landschaft für den Maler? Fünfzehn deutsche Künstler antworten. In: Christ und Welt, 29.12.1961, Nr. 52, S. 23



Der große Saal im Ostermayerschen Ferienhaus (Foto: Privatbesitz)

derholenden Motiven – wie Wellen, Segel, Badende, Vögel und Fische –, zu halbabstrakten Kompositionen gelangt. [...] Die Verbitterung und Enttäuschung über die politischen Zustände scheinen sich in der Abwendung von realen Gegenständen und dem gänzlichen Rückzug in eine abstrakte Idealwelt auszudrücken.«

Ackermann entwickelte sich, wie er später äußert, in dieser Zeit zum »Menschenverächter«.¹⁹ Was Ackermann in diesen Jahren malte, galt in der Nazi-zeit als entartet. Die Werke wurden aus Sicherheitsgründen im Haus Ostermayer hinter Schränken versteckt. Auf der Staffelei am Fenster stand immer eine harmlose Landschaftsdarstellung des Höri-Dorfes Wangen.

Für Gertrud Ackermann begann eine schwierige Zeit. Ihr Vater war 1936 gestorben. Das Stuttgarter Haus der Familie wurde 1937 verkauft, noch bis zur Zerstörung bei einem Bombenangriff 1941 konnte die Mutter dort zur Miete wohnen. Am Konservatorium bekam sie Probleme, da sie nicht Mitglied der Reichsmusikkammer geworden war. 1937 beendete sie diese Lehrtätigkeit. Aus einem Schreiben der Reichsmusikkammer wird der Umfang ihrer beruflichen Tätigkeit in Stuttgart deutlich: »Es erscheint glaubhaft, dass Frau Ackermann-Ostermayer überwiegend als Gymnastiklehrerin tätig ist. Soviel mir bekannt ist, unterrichtet sie in Musik lediglich 5 Schüler an der Stuttgarter Musikschule. Ihr Verdienst daselbst war mit RM 34,68 im Monat angegeben.«²⁰

19 Hofmann, Andrea: Künstler auf der Höri: Zuflucht am Bodensee in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hegau-Bibliothek Bd. 19. Konstanz 1989, S. 76–77

20 Reichsmusikkammer Reichsmusikerschaft Stuttgart, Schreiben vom 27.2.37, StA Ludwigsburg K 745 II Bü 686 Ackermann-Ostermayer, Gertrud 1937–1940

Auch Ackermanns Stuttgarter Seminar für »Absolute Malerei« war 1936 von den Nationalsozialisten verboten worden.²¹ Die Einnahmen aus dem Ferienheim reichten nicht für den Lebensunterhalt. Ostermayer nahm weitere Schüler von der ganzen Höri auf, lernte neue Instrumente und besuchte ihre Schüler mit dem Fahrrad bei jedem Wetter. So unterrichtete sie u. a. die Kinder der Familie Ascher bei Schloss Marbach und – nach der Verhaftung Heiner Wollheims 1943 – den Sohn Jan der Familie Dix in Hemmenhofen.

In den Kriegsjahren füllte sich das Haus. Aus Stuttgart war 1941 Gertruds Mutter nach Horn gezogen. Zwei Flüchtlinge aus dem brennenden Dresden fanden hier Aufnahme, Willi Baumeister übersiedelte mit seiner vierköpfiger Familie aus Stuttgart an den Bodensee. Den zehn Hausbewohnern wurde der Gemüsegarten zur wichtigsten Ernährungsquelle. »Jede Person bekam täglich eine Kartoffel. Mein Liter Milch, den mir meine Bauersfrau noch heimlich zukommen ließ, wurde für alle verwendet. [...] Alles was wir auf Lebensmittelmarken bekamen, wurde zusammen getan und gemeinsam verbraucht.« (S. 71) Für Gertrud Ostermayer war es enttäuschend zu erleben, wie mancher in der Not nur an sich selbst dachte und zusätzlich organisierte Lebensmittel heimlich und ohne zu teilen verzehrte.

»Als die Franzosen nach Horn kamen [...], [legten] M. A. und ich einen großen Komposthaufen unten im Garten an, unter welchem Gemälde und Zeichnungen in Kisten unter einer Faltboothaut versteckt waren. [...] So wurden wir arme Künstler, die weder Wein noch Most hatten, von den Franzosen verschont, bekamen sogar von ihnen zur unserer gemeinsamen Unterhaltung vor dem Haus Zigaretten angeboten.« (S. 71)

Max Ackermann fasste 1945 seine Lebenssituation so zusammen: »Nun habe ich den gesamten Inhalt meines arbeitsreichen Lebens hier in einem Holzhaus – ist das nicht erschütternd traurig?«²² Ihm fehlte der Blick für das, was seine Frau geleistet hatte, um dieses Werk zu ermöglichen. »Ackermann konnte, abgeschirmt durch seine Frau, in diesen schwierigen Jahren ein großes abstraktes Oeuvre malen«, urteilt Rosemarie Stuckert-Schnorrenberg. Gertrud Ostermayer habe ihrem Mann durch diese schwierigen Jahre geholfen. »Und als die schlimme Zeit vorbei war, hat er sich empfohlen.«²³

Für ihn war es nach dem Krieg wichtig, wieder Anschluss an die städtische Kunstszene zu bekommen. Walter Kaesbach, der zum Bekanntenkreis des Paares zählte, organisierte 1945 die erste Kunstaussstellung in Überlingen. In Stuttgart besaß Ackermann noch ein Atelier am Frauenkopf, in dem auch Unterrichtsräume für Gertruds Musikschüler geplant gewesen, aber dann doch zugunsten von Ackermanns Schülern gestrichen worden waren. Die zunehmende Entfremdung des Paares führte zu Distanz. Ackermann pendelte zwischen Stuttgart und Horn, Gertrud besuchte ihn

21 Ruppert, Harald: »Ich muss meine Ehrfurcht vor dem All gestalten«. In: Südkurier Friedrichshafen vom 28.10.2004

22 Blübaum, a. a. O. 2008, S. 139

23 Antes-Barisch, a. a. O. 2006



Max Ackermann, Am Untersee, wohl 1935 (Max-Ackermann-Archiv, © VG Bild-Kunst, Bonn)



Gertrud (links) und Max Ackermann im Wohnzimmer der Familie Dix (Foto: Privatbesitz)

gelegentlich in seiner Stuttgarter Wohnung. Kam Ackermann an den See, brachte er gewaltig »Trubel« mit.

Dort wandelte Gertrud ihr Haus in ein »Kunstpädagogisches Institut« um und organisierte Anfang der 1950er Jahre gemeinsam mit Ackermann Seminare, zu denen der Maler »Lehrbriefe der kunstpädagogischen Provinz am Bodensee« verfasste. Ziel war es, »der zeitgenössischen gegenstandslosen Kunst mehr Raum im täglichen Leben zukommen« zu lassen. Ackermann träumte von einem »Kultbau«, der auch »Lehrstätte« genannt werden könnte.²⁴ Als er 1953 seinen Lebensmittelpunkt wieder nach Stuttgart verlegte, arbeitete er an Plänen für einen museumsähnlichen Bau auf dem Stuttgarter Frauenberg, der sein Atelier ersetzen und mittels einer Stiftung sein Werk aufnehmen sollte.²⁵

Nachdem er 1956 dem Kultusminister die Stiftung seiner Werke angeboten hatte, verließ dieser ihm im folgenden Jahr den Professorentitel ehrenhalber, nicht ohne zuvor den Verfassungsschutz konsultiert zu haben. Gertrud Ostermayer hatte nach dem Krieg noch verhindern können, dass Ackermann für die kommunistische Partei des Überlinger Bürgermeisters einen Vortrag hielt. (S. 54) So konnte das Landesamt für Verfassungsschutz am 16. Juni 1956 nur berichten: »Der Maler und Graphiker Max Ackermann hat im Jahre 1954 zwei vom Demokratischen Kulturbund, einer kommunistischen Hilfsorganisation, inspirierte Petitionen von Intellektuellen aus der Bundesrepublik mitunterzeichnet, die der Berliner und Genfer Konferenz der Außenminister der vier Großmächte übergeben wurden. Weitere Erkenntnisse über Ackermann liegen nicht vor.«²⁶

Lange hatte Gertrud Ostermayer die Augen vor dem verschlossen, was sie nicht hatte sehen wollen. Zu den Geburtstagsfeiern von Meister Ackermann kamen die Höri-Künstler immer gern zu ihr in den Saal, die jedoch »allmählich ohne den Meister gefeiert wurden, weil diesen, wie ich zwölf Jahre später erfuhr, eine andere Bindung in Stuttgart festhielt«. (S. 56) »Als ich ohne mein Zutun immer wieder entdecken musste, dass M. A. mich fortwährend hinterging und ich spürte, in welchem Lügennetz er sich verfangen hatte, wurde für mich die Situation so unmöglich, dass ich mich entschloss, die Scheidung einzureichen, da [...] ich nicht denken konnte, dass seiner Kunst die Lüge zum Guten führen konnte. Die Scheidung wurde 1959 entschieden und er als der Schuldige erklärt. Es war für mich nicht leicht, nachdem ich so mit seiner Arbeit verwachsen war, mich davon zu lösen. Aber die Arbeit auf meiner Geige und mit meinen Schülern half mir darüber weg und ich konnte nach dem seelischen Druck wieder frei und fröhlich sein und mein Alter genießen, trotz meiner Altersbeschwerden.« (S. 57)

24 Blübaum, a. a. O. 2008, S. 139–141

25 Ackermann will sein Lebenswerk stiften. In: Stuttgarter Nachrichten Nr. 142 vom 20.6.1962, sowie Schreiben seines Architekten Peter Dollinger vom 16.11.1956, HStA Stuttgart EA 3/150 Bü 3107 Max Ackermann

26 HStA Stuttgart EA 3/150 Bü 3107, Schreiben vom 16.6.1956



Max Ackermann (Foto: Privatbesitz)

Gertrud Ostermayer, im Garten eine Decke strickend
(Foto: Privatbesitz)

Auch im Alter lebte Gertrud Ostermayer bescheiden. Sie hatte nur eine minimale Rente und musste daher bis ins hohe Alter mit Musizieren und Musikunterricht ihre Rente aufstocken. Im Garten baute sie Gemüse an, Hühner steuerten Eier bei und im Stall hielt sie ein Schaf – nicht zum Essen, es wurde vegetarisch gekocht im Hause Ostermayer. »Ich hatte von dieser Zeit an so die Nase voll von den Menschen, dass ich am liebsten nur noch mit Tieren und Blumen verkehrte.« (S. 72) Ganz so menschenabgewandt blieb ihr Leben dann doch nicht.

Das Verhältnis zu Ackermann entspannte sich, »ich freue [mich], wenn er zu Besuch zu mir kommt«, denn »inzwischen hat M. A. eingesehen, was ich für ihn und seine Kunst getan habe, und ist froh, dass ich nicht nachtragend bin«. (S. 57) Aus dieser Bemerkung wird deutlich, wie wichtig Gertrud Ostermayer die Wertschätzung Ackermanns für ihre ihm gewährte Unterstützung seiner Arbeit war, obschon Ackermann im Scheidungsprozess schuldig geschieden worden war und die ihr zugesprochene monatliche Unterstützung in Höhe von 100 DM nur unregelmäßig eintraf. Gerade die Künstlerfrauen auf der Höri litten darunter, dass ihre Männer ihnen diese Wertschätzung vorenthielten.²⁷

27 Siehe dazu Fidler, Helmut: »Die Ehe ist in manchen Punkten eine Vereinfachung der Lebensumstände« – Die Rolle der Frau in Kunst und Literatur am Untersee. In: HEGAU 66, 2009, S. 127–146, hier S. 145–146

Ihre Familie unterstützte Gertrud Ostermayer nach Kräften. Schon zu Ferienheimzeiten hatten die Geschwister und später die Nichten und Neffen geholfen. Nun galt es, den Garten winterfest zu machen und das Haus zu richten. Um Hilfe zu bitten, fiel ihr schwer. Berichte über Schmerzen finden wiederholt Eingang in ihre Lebenserinnerungen. Das Jahr 1973 endet mit der Zeile: »Ich habe das Geigen endgültig aufgegeben, da der Schmerz im Nacken und Kopf diese Anstrengung nicht mehr erlaubt.« (S. 77) Und das neue Jahr beginnt mit der Einsicht: »Nun muss ich mich eben mit dem Unterrichten begnügen, was ich ja auch gerne mache.« (S. 78) Noch mit 78 Jahren unterrichtete sie Kinder des benachbarten Heimes für »seelenpflegebedürftige Kinder«. »Ein Schüler, der kaum die Hilfsschule bewältigt, macht mir viel Freude. Er ist musikalisch sehr begabt und fleißig, spielt Altflöte (Händelsonaten usw.) und nun noch Klavier.« (S. 78) Mit diesem letzten Eintrag enden die Aufzeichnungen von Gertrud Ostermayer.

Getrud Ackermann geborene Ostermayer blieb bis an ihr Lebensende in ihrem Haus am Seeufer wohnen. Sie verstarb am 17. Februar 1978 bei ihrer Nichte in Tenningen und wurde auf dem Horner Friedhof begraben.